

Reden hilft – auch gegen den Hass

Saba-Nur Cheema und Meron Mendel gewähren Einblick in ihren Umgang mit dem Nahostkonflikt

Von Viola Bolduan

WIESBADEN. Wenn politische Bildung nur noch über die sozialen Medien stattfindet, sei die Verbindung zwischen Auge und Hirn entschieden zu kurz, meint Historiker Meron Mendel. Es brauche sehr viel mehr Wissen um Kontexte, ergänzt Saba-Nur Cheema, Bildungsreferentin an der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, die ihr Mann Mendel seit 2010 leitet. Beide schreiben in der FAZ eine Kolumne unter dem Titel „Muslimisch-jüdisches Abendbrot“, deren Sammlung in diesem Jahr als Buch herausgekommen ist.

Aus diesem Grund, und weil das jüdisch-muslimische Paar auch nach dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und dem anschließenden Krieg in Nahost noch immer beide Perspektiven, die jüdische wie muslimische Sicht, auf die Ereignisse zulassen kann, ist der Terminkalender der beiden dicht gefüllt. Auch nach Wiesbaden sind die Politologin (in Frankfurt als Tochter einer pakistanischen Familie geboren) und der promovierte Historiker (bis 2001 in einem Kibbuz aufgewachsen, danach Studium in Haifa) eingeladen vom Freundeskreis Kfar Saba samt vielen Kooperationspartnern und sitzen Dienstagabend leger auf Hockern am kleinen Tisch im bis zur Empore dicht gefüllten Stadtverordnetenversammlungssaal des Rathauses.

Ein Buch, beim Abendbrot verfasst

Ute Kilian begrüßt im Namen des Freundeskreises der israelischen Partnerstadt Kfar Saba, die Meron Mendel in Nähe seines Heimat-Kibbuz damals als „Paradies“ wahrgenommen hatte – auch „als Kapitalismus pur“, sagt er als ersten Beleg, dass und wie man auf sympathische Art auch kritisch sein kann. Für diese Art kritischer



Saba-Nur Cheema und Meron Mendel – ein muslimisch-jüdisches Ehepaar – diskutieren mit Sensor-Chef und Moderator Dirk Fellinghauer (von links). Sie ist Bildungsreferentin an der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, die ihr Mann leitet. Foto: Johannes Lay

Bestandsaufnahme in einem offenen Disput, der nichts ausschließen will, steht das Ehepaar, das sich seit dem 7. Oktober umso mehr als Herausforderung und öffentliche Provokation erlebt. Beide kennen Skepsis aus den eigenen Familien („keine Freude“). Die haben sich inzwischen allerdings angenähert. Es sei schließlich der Standpunkt wichtiger als die Zugehörigkeit, und der ihre heißt: „Reden hilft“. Und also reden sie im Rathaus und in ihrem Buch, aus dessen Vorwort Saba-Nur Cheema liest: „Zugegeben, Juden und Muslime sind nicht die besten Freunde. Die Bilder, die man sich vom jeweils anderen macht, sind geprägt von Vorurteilen: Die einen sind rückständig und im Zweifel Terroristen, die anderen gelten als

reich und als Drahtzieher hinter allem Übel in der Welt...“ heißt es da, aus jüdisch-muslimischer Perspektive beim Abendbrot verfasst, wie die FAZ-Redakteurin den ursprünglichen Titelvorschlag des Paares „Abendland“ so schön missverstanden hatte, dass es dabei blieb.

Cheema-Mendel wollen über jedes Schwarz-Weiß-Denken hinaus, das sie intensiv am 7. Oktober erleben mussten, als sie um israelische Freunde bangten und gleichzeitig im pakistanischen Fernsehen pro-palästinensische Freudenzüge sahen. Der Zwiespalt ist schwer auszuhalten, eine Belastungsprobe, die beide mit ihrer Publikation öffentlich machen, ohne eine probate Lösung der Probleme zu haben. Das „gemischte“ Ehepaar ist

„nicht allen so angenehm“, gerade weil es versucht, auch den jeweils anderen Blickwinkel einzunehmen, gelten zu lassen und gegen Radikalisierung auf beiden Seiten einzutreten. Moralischen Druck, sich entweder pro-israelisch oder pro-palästinensisch bekennen zu müssen, lehnen sie ebenso entschieden ab wie das „Trauerspiel der Boykott-Kultur“.

„Die Kontroverse stattfinden lassen“

„Die Kontroverse stattfinden lassen“, fordert sie; den „Modus des Diskursdenkens“ wieder zu beleben, er. Persönliche Beziehungen seien wichtig, über Friedensinitiativen zu sprechen und jedem Extremismus zu widersprechen. Eine Gegenrede jedoch auszuschließen,

sei nach Meron Mendel dann doch eine höchst „bescheuerte Position“ – immerhin werde auf diese Art und Weise jedenfalls geredet und eben nicht nur mit „Leuten, die ohnehin meiner Meinung sind“. Nach kurzer Fragerunde, moderiert von Dirk Fellinghauer (Sensor), bezieht ein später hinzugekommener Oberbürgermeister Gert-Uwe Mende (SPD) in seinem Schlusswort dann doch eindeutige Stellung: „Bestimmten Positionen, die ich klar als Antisemitismus verstehe, gebe ich keinen Raum.“ Großer Dank abschließend an Gastgeber und Gäste, beschenkt mit Figürchen aus Ute Kilians Atelier, und deren Credo „Lasst uns miteinander reden“ in den Rathaus-Fluren lange noch nachklingt und untereinander beherzigt wird.